

STUDENTEN

BURSCHENSCHAFTEN

Pauken oder Politik

glied zu sehen. An den Zellentüren wurden die Namen durch Nummern ersetzt, und einige verlangten vier- oder fünfmal am Tag einen Geistlichen zu sprechen. Gauleiter Fritz Sauckel, Keitel und Ribbentrop empfingen das Abendmahl, und die elf Mann, die zum Tode verurteilt worden waren, hatten nur noch ein einziges Thema: „Was glauben Sie, wann es sein wird?“ fragten sie immer wieder.

Nur einer wußte es: Göring war entschlossen, den Zeitpunkt selber zu bestimmen. In der Nacht zum 16. Oktober, wenige Stunden vor der geheim geplanten Vollstreckung, saß er schreibend an seinem Tisch, faltete dann bedächtig den Briefbogen zusammen und ging noch einmal in die Ecke zum Abort. Für ein paar Minuten waren durch das Guckloch in der Tür nur seine Beine und Füße zu sehen, dann schlurfte er schwerfällig zu seinem Bett und legte sich ordnungsgemäß nieder, die Hände über der Decke.

Punkt 22.45 Uhr zerbiß er die Zyanalkapseln, die er sich zuvor in der Ecke in den Mund gesteckt und die er entweder im After oder im Nabel verborgen gehalten hatte. Der Wärter vor der Tür sah das Zucken des Körpers, hörte das Röcheln und schrie: „Göring hat einen Anfall.“ Aber Göring, grün angelaufen, den Mund weit geöffnet, die Augen aufgerissen, war tot.

Zwei Stunden später, kurz vor ein Uhr, war es auch für die anderen soweit. Nach Görings Selbstmord waren sie mit der linken Hand an ihren Wärter gefesselt worden, mit der rechten löffelten sie um Mitternacht ihre letzte Mahlzeit. Dann verkündete Colonel Andrus jedem der zehn Delinquenten noch einmal das Todesurteil. Ribbentrop war der erste, der die Hände nun auf den Rücken gebunden, den Weg in die Turnhalle antrat, wo John C. Woods, Scharfrichter der US-Armee, wartete, der innerhalb von fünfzehn Jahren schon mehr als 300 Soldaten gehenkt hatte.

Als Ribbentrop nach seinem Namen gefragt wurde, antwortete er mit klarer Stimme, ließ sich die Füße fesseln, die Schlinge um den Hals legen und rief: „Gott schütze Deutschland.“ Dann stülpte ihm Woods eine schwarze Kapuze über den Kopf und zog den Hebel. Neunzehn Minuten später befanden zwei Ärzte: „Der Mann ist tot.“

Die Hinrichtung dauerte von 1.16 bis 2.54 Uhr. Keitel rief: „Deutschland über alles“, Kaltenbrunner bekannte, er habe sein Volk geliebt; Rosenberg schwieg; Frank bedankte sich bei Andrus; Streicher schrie: „Heil Hitler“; Sauckel beteuerte, ohne Schuld zu sterben; Jodl grüßte; Seyß-Inquart glaubte an Deutschland.

Von jedem Leichnam wurden acht Aufnahmen gemacht, wobei sich zeigte, daß bei allen das Nasenbein verletzt war, als die Klappe zurückschlug, durch die sie gefallen waren. Scharfrichter Woods versicherte, das sei geschehen, nachdem der Tod schon eingetreten war.

Noch in derselben Nacht wurden die Leichen verbrannt: in den Öfen von Dachau.

Hartmut Rettig, 23, verließ fluchend den Saal: „Mich juckt's nicht mehr, die können mich mal.“ Nach dreißig Stunden zermürbender Diskussion fand der Marburger Theologie-Student: „Es ist doch beschämend, wie wir als Akademiker uns hier aufführen.“

Des Theologen Kummer über die Kommilitonen war begründet: 214 farbentragende und schlagende Studenten, festlich geschmückt mit Mützen und Tönchen, mit Bierzipfel und Bändern, offenbarten beim Deutschen Burschentag in Landau den Zerfall ihres 155 Jahre alten Verbandes.

Der Streit ums höchste Prinzip deutscher Waffenstudenten — um die

schulpolitischer Basisgruppe“ machen wollten. Fechtfreund Hannes Kaschkat (Armenia-Berlin) pries dort „strikte politische Abstinenz“ als die einzig rettende Therapie für den Verband — „auch auf die Gefahr, dadurch zu schrumpfen“. Kaschkat: „Es wäre ein Gesundheitschumpfen.“

Der Schrumpfungsprozeß freilich — so bestätigte sich am vorletzten Wochenende in Landau — ist längst im Gange, denn: Wer nicht fechten will, der fliegt. Nach den Bubenreuthern aus Erlangen, den Frankonen und Teutonen aus Freiburg, die schon im vorigen Jahr das Mensuren schlagen freistellten und daraufhin aus dem Dachverband geschäft wurden, traf diesmal Allemannia-Bonn, Saxonia-Breslau zu Göttingen, Vineta Heidelberg und Ulmia Stuttgart der Bannstrahl der Delegierten.

Für einen noch größeren Aderlaß aber sorgte der Rechtsausschuß des Verbandes. „Burschenschaften, die ge-



Deutscher Burschentag in Landau: „Viele haben einfach die Nase voll“

Bestimmungsmensur als Pflichtübung — hat die Deutsche Burschenschaft endgültig gespalten. „Dieser Verband ist passé“, zog Chemie-Student Jürgen Gutknecht (Alt-Germania-Hannover) das Fazit von Landau, „viele haben doch einfach die Nase voll.“

Wie schon in den Jahren zuvor, scheiterte auch diesmal der Antrag der Reformen, das wahlweise Fechten einzuführen, am Veto einer konservativen Minderheit. Denn die Bestimmungsmensur, „ein den einzelnen und die Gemeinschaft förderndes Erziehungsmittel“ (Ziffer 15 der burschenschaftlichen Grundsätze), ist nur mit einer Dreiviertelmehrheit abzuschaffen.

Burschen von rechts hatten vorgebaut und die Fechtunwilligen im korporierten-Kampfblatt „Student“ als „politisierende Funktionäre“ abgetan, die den Verband „zu einer Art hoch-

gen den Ausschluß... wegen Aufgabe der Bestimmungsmensur stimmen oder sich der Stimme enthalten“, entschieden die betagten Ausschuß-Herren, gelten „ebenfalls als ausgeschlossenen“, weil sie „damit die Verfassungstreue der betroffenen Burschenschaft sanktionieren“.

Auf diese Weise eliminierten sich neun Bünde durch eigenes Votum, während vierzehn andere dem Rauschmiß nur dadurch entgingen, daß sie bei den Abstimmungen jeweils aus dem Saale rannten.

Von 107 Burschenschaften, die sich unter ihrem schwarz-rot-gold gerahmten Wahlspruch „Ehre — Freiheit — Vaterland“ in der Landauer Festhalle anfangs versammelt hatten, saßen zuletzt noch 80 im Saal. „Was da übrigbleibt“, konstatierte ein Delegierter, „sind nur noch Rechtsradikale.“ Auch Hartmut Rettig aus Marburg resignierte: „Uns liegt was an

der Deutschen Burschenschaft, aber an dem Verband liegt uns nichts mehr.“

Bei fortschrittlicher gesinnnten Bündeln, die fortan keine Mensuren mehr schlagen wollen, wird denn auch seit letzter Woche die Gründung eines Gegenverbandes ernsthaft erwogen. Mit-Initiator Jürgen Gutknecht: „Wir werden doch immer unglaubwürdiger, wenn wir in dem Verein noch drinbleiben.“

Gutknechts Konzept: Auf Basis des „Neuen Landauer Kreises“ (NLK), einer im Vorjahr gegründeten Arbeitsgruppe, der Politik mehr gilt als Pauken, soll „möglichst schnell ein eigener Verband“ entstehen. „Denn bei den jetzigen Mehrheitsverhältnissen“, prophezeit der NLK-Sprecher, „wird sich auch 1971 nichts ändern.“

Gleich nach den Semesterferien will der „Neue Landauer Kreis“, in dem sich bislang schon 17 Bünde zusammengetan haben, in Hannover über die neue Lage beraten. „Und dort“, meint Jürgen Gutknecht, „muß endlich klar werden, daß wir bei diesem ganzen Mist nicht mehr mitmachen.“

AFFÄREN

BUNDESWEHR

Einfach platt

Oberstleutnant Kurt Prüfer, 53, technischer Offizier beim Verteidigungs-Bezirkskommando 31 in Köln, stattete — so wirft ihm die Staatsanwaltschaft vor — jede Woche einer Autoreparaturwerkstatt in der Domstadt einen Besuch ab und hielt die Hand auf. Wenn er sie wieder zumachte, hatte er laut Staatsanwaltschaft jeweils 50 Mark in bar kassiert — als Lohn dafür, daß Prüfer bei der Kontrolle von Bundeswehr-Aufträgen beide Augen zudrückte.

Prüfer war der ranghöchste von vier Bundeswehrangehörigen — drei Offizieren und einem Oberfeldwebel —, die zu eigenem Nutzen und dem Fiskus zum Schaden mit Kölner Werkstätten gemeinsame Sache gemacht haben sollen: Die Firmen reichten überhöhte oder fingierte Rechnungen ein und schädigten so die Bundeswehr um rund eine Million Mark; die Soldaten akzeptierten die manipulierten Papiere und vereinnahmten dafür Bargeld und Geschenke im Werte von rund 50 000 Mark.

Die Staatsanwaltschaft ermittelte wegen Betrugs und Bestechung gegen die Soldaten und 25 Kölner Reparaturbetriebe, bei denen sie insgesamt acht Lastwagenladungen Aktenordner und Buchungsunterlagen beschlagnahmte. Das erste Verfahren gegen einen Mechaniker hat bereits stattgefunden, ein zweiter Prozeß wurde ausgesetzt. Die Anklageschrift gegen die vier Bundeswehrangehörigen, die inzwischen vom Dienst suspendiert worden sind, ist jetzt fertiggestellt.

Herausragende Figur des Kölner Soldatenquartetts ist der Oberstleutnant Prüfer. Schon im März 1968 war

der Oberstleutnant, dem die Überwachung der von zivilen Werkstätten ausgeführten Reparaturen an Bundeswehrkraftfahrzeugen oblag, wegen ungenügender Kontrolle disziplinarisch verwandt worden.

Das Anti-Korruptionsreferat im Bundesverteidigungsministerium nahm die Spur auf, „bohrte“ (so Presse-Oberstleutnant Lutz Wolf) in dem Fall herum, bis es nach hartnäckigen Recherchen „gleich auf eine Kette“ von Betrügereien und Bestechungen stieß. Die Bonner erstatteten Anzeige bei der Kölner Staatsanwaltschaft, die — nachdem sie meterhohe Aktenstapel durchgeackert hatte — „einfach platt“ war, „was da alles herauskam“ (Oberstaatsanwalt Dr. Leopold Schaeben).

Nach den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft hatten Kölner Monteure nach den eingereichten Rechnungen angeblich 35 Arbeitsstunden pro Mann und Tag abgeleistet oder Ersatzteile eingebaut, die gar nicht in Lastwagen paßten. Vielfach wurden nicht ausgeführte Arbeiten berechnet, und viele Manipulationen waren, so Schaeben, „geradezu dämlich“. Beispielsweise war eine zersplitterte Windschutzscheibe angeblich zweimal ausgewechselt worden. Es wurden pro Fahrzeug Getriebe- und Motorenölmengen aufgeschrieben, die gleich für mehrere Autos gereicht hätten. Man stellte neue Bremsbeläge in Rechnung, obgleich das Fahrzeug erst 1500 Kilometer gelaufen war, und man berechnete sogar Arbeiten an Wagen, die zur angeblichen Reparaturzeit intakt ihren Dienst versahen.

Nach Angaben der Staatsanwaltschaft vergab Oberstleutnant Prüfer zuletzt Reparaturaufträge nur noch gegen zehnprozentige Provision. Von sechs Werkstätten sollen ihm insgesamt 15 700 Mark Bargeld und sonstige Zuwendungen im Wert von 4700 Mark zugeschoben worden sein — darunter Benzin für seinen Mercedes 190, ein EB-Service für seine Tochter sowie ein Gartentor. Über vorübergehende

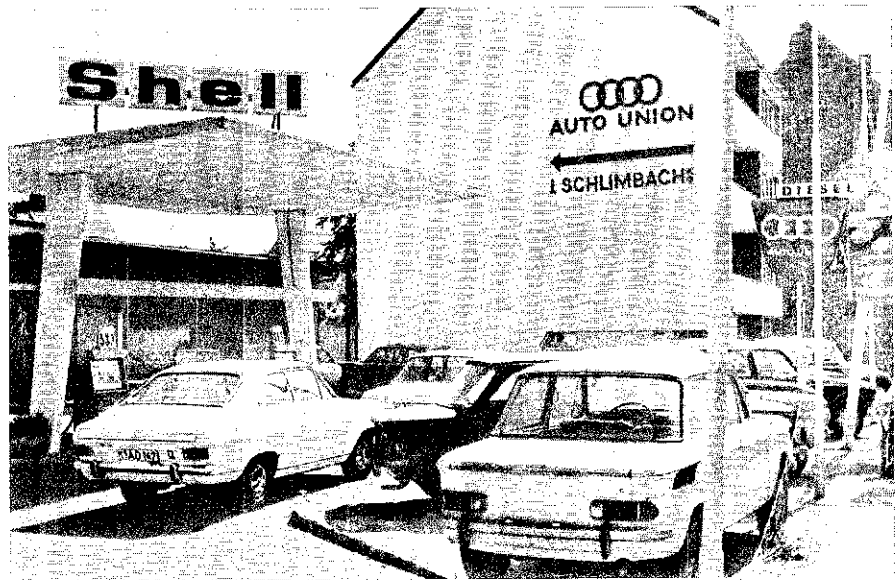
Geldschwierigkeiten half ihm ein zinsloser 1000-Mark-Kredit aus der Autobranche hinweg.

Ähnlich wie mit dem Oberstleutnant verfahren die Firmen mit Offizieren des schweren Transportbataillons 933 in Köln-Longerich. Hauptmann August Becker, 53, soll von drei Werkstätten rund 8000 Mark in bar und Sachzuwendungen im Wert von über 17 000 Mark erhalten haben. So leistete sich Becker laut Staatsanwaltschaft in vier Jahren vier neue Mittelklassewagen und ließ die Differenzbeträge zwischen dem Wert des in Zahlung gegebenen Altwagens und dem Neupreis von seinen Freunden aus den Werkstätten begleichen. Gewinn: 9080 Mark.

Einem Becker-Kollegen aus dem Transportbataillon, dem Hauptmann Theodor Schiffelmann, 46, wird die Annahme von 400 Mark in bar, von neuen Autoreifen und Benzin für rund 1000 Mark angelastet. Transport-Soldat Oberfeldwebel Hermann Hille, 52, soll 1200 Mark und Freundschaftsgeschenke für etwa 2800 Mark angenommen haben.

Diesen „Sumpf ersten Ranges“, so Amtsgerichtsdirektor Dr. Otto Bubenberger, versuchte ein Kölner Schöffenrichter im ersten einer ganzen Reihe von Prozessen auszuloten. Es verurteilte den Kraftfahrzeugmeister Peter Dresbach, 50, der als Geschäftsführer der Kölner Firma J. Schlimbach KG in den Jahren 1964 bis 1968 die Bundeswehr um 113 336,40 Mark betrogen hatte, zu 17 Monaten Freiheitsstrafe auf Bewährung und 10 000 Mark Geldbuße. Ein zweiter Betrugsprozeß gegen einen 32jährigen Werkstattinhaber mußte vertagt werden, weil ein Zeuge fehlte.

Im Bundesverteidigungsministerium besteht bislang zwar noch kein konkreter Verdacht, daß ähnliche Praktiken auch in anderen Garnisonsstädten der Bundesrepublik geübt werden. Doch kann man, so ein Sprecher, „davon ausgehen, daß es noch mehrere Fälle gibt“.



Kölner Kfz-Werkstatt Schlimbach: „Sumpf ersten Ranges“